

Jeder 10. Jugendliche weist Antikörper auf

Corona-Studie der ZHAW Das Coronavirus war laut einer ZHAW-Studie Ende 2020 bei jungen Menschen in Winterthur gleich stark verbreitet wie im Rest der Bevölkerung. Unterschiede gibt es aber innerhalb der gleichen Altersgruppe.

Thomas Münzel

Stecken sich junge Menschen häufiger mit dem Coronavirus an als ältere Personen? Dieser Frage ging die Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) nach. Untersucht wurde die Verbreitung von Covid-Antikörpern bei rund 600 Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alter zwischen 15 und 25 Jahren im Raum Winterthur. Die Erhebung wurden zwischen Mitte September und Mitte Dezember 2020 durchgeführt.

Mehr junge Männer mit Antikörpern

Fazit der ZHAW-Studie Corona Immunitas Winterthur, die am Dienstag präsentiert wurde: Ende 2020 lag der Anteil der Winterthurer Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die in ihrem Blut Antikörper gegen das Coronavirus aufwiesen, bei 11,1 Prozent. Junge Menschen gehörten somit nicht zu den Treibern der Corona-Pandemie, heisst es in einer Medienmitteilung. Denn: «Der Anteil junger Leute im Raum Winterthur, die bereits Antikörper entwickelt hatten, war zum Untersuchungszeitpunkt gleich hoch wie in der gesamten Erwachsenenpopulation im Kanton Zürich», sagt Studienleiterin Julia Dratva von der ZHAW-Forschungsstelle Gesundheitswissenschaften. Auch lasse sich aus den Ergebnissen der Studie schliessen, dass Schulen und Universitäten keine Infektionsherde seien. Doch wie überraschend sind die Ergebnisse der Studie tatsächlich? «Junge Menschen weisen in der Regel eine sehr hohe Mobili-



Der Anteil Studierender an der ZHAW, die Antikörper gegen das Coronavirus aufweisen, ist im Vergleich zu den Schülerinnen und Schülern der Winterthurer Berufsfachschulen deutlich niedriger. Foto: Donato Caspari

tät und soziale Aktivität auf. Sie verbringen zudem ausbildungsbedingt den ganzen Tag mit vielen Menschen in engen Räumen», sagt Dratva auf Anfrage dieser Zeitung. «Da diese Verhaltensweisen Ansteckungsrisiken darstellen, wäre eine höhere Seroprävalenz, also eine höhere Zahl an jüngeren Personen mit Antikörpern im Blut, nicht erstaunlich.»

Unterschiede gibt es bei den Jungen allerdings innerhalb der gleichen Altersgruppe. Es zeigte sich, dass junge Männer mit 12,9 Prozent eine höhere Seroprävalenz aufwiesen als die weiblichen Teilnehmenden (9,9 Prozent). Zudem gab es Unterschiede zwischen Schülerinnen und Schülern von Berufsfachschulen (Seroprävalenz von 13,8 Prozent), von Gymnasien (10,4 Prozent)

und von den Studierenden der ZHAW (9,2 Prozent). «Aufgrund unterschiedlicher Teilnahmeraten und daraus resultierender statistischer Unsicherheiten sind diese Unterschiede jedoch mit Vorsicht zu interpretieren», sagt Dratva. Inwieweit sie sich bestätigen werden, werde eine zweite Erhebung zeigen, die Ende April begonnen habe. «Im Frühherbst haben wir voraussichtlich die

nächsten Ergebnisse – rechtzeitig für das nächste Schuljahr», sagt Dratva.

Datenmaterial für künftige Covid-Massnahmen

Die Studienleiterin betont, dass es ihr wichtig sei, dass im Zusammenhang mit der Corona-Pandemie hochwertige Daten und Erkenntnisse zu jungen Menschen vorliegen. In Bevölke-

«Im Frühherbst haben wir voraussichtlich die nächsten Ergebnisse – rechtzeitig für das nächste Schuljahr.»

Julia Dratva
ZHAW-Studienleiterin

rungsstudien seien die 15- bis 25-Jährigen bis jetzt häufig unterrepräsentiert gewesen. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen seien von der Pandemie in ihrer schulischen und beruflichen Ausbildung durch Schulschliessungen oder Homeoffice-Pflicht massiv betroffen, erklärt Dratva. Einschränkungen der sozialen Kontakte und der Mobilität führten ausserdem zu psychischen Belastungen in dieser Bevölkerungsgruppe, wie eine zunehmende Zahl an wissenschaftlichen Studien belege.

Die Studie Corona Immunitas Winterthur der ZHAW ist Teil des schweizweiten Forschungsprogramms «Corona Immunitas» der Swiss School of Public Health. Es liefert epidemiologische Daten als Entscheidungsgrundlage für Massnahmen zum Schutz der Bevölkerung vor Covid-19.

«Es ist jedes Mal ein kleines Wunder»

Hebamme Die 23-jährige Lena Egli befindet sich in der Ausbildung zur Hebamme. Am heutigen internationalen Hebammentag gibt sie Einblick in ihre Berufung.

Für Lena Egli war eigentlich schon immer klar, dass sie Hebamme werden will. «Als Kind schaute ich mir Bücher über Geburtshilfe an, während andere lieber Teenagemagazine lasen», sagt die 23-Jährige, die in Brütten aufgewachsen ist. Sie wählte den Beruf, der am heutigen Tag weltweit gefeiert wird, aus Berufung.

Woher ihre Faszination für den weiblichen Körper stammt, weiss Egli selber nicht so genau. «Ich wurde aber von meiner Mutter sehr gut aufgeklärt, vielleicht liegt es daran.» Die wichtigste Eigenschaft? Empathie, um eine vertrauensvolle Verbindung zu der schwangeren Person aufzubauen.

Hoher Praxisanteil

Mittlerweile befindet sich Egli im sechsten Semester ihres Hebammenstudiums an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW). Seit 2008 ist die Ausbildung in der Schweiz akademisiert, zuvor war es eine Lehre. Egli findet es wichtig, dass es ein Studium ist: «Weil wir sehr viel Verantwortung für zwei Menschen tragen.» Der praktische Teil nimmt aber



Lena Egli ist angehende Hebamme. Für sie war es stets der Traumberuf. Foto: M. Schoder

nach wie vor einen Grossteil der Ausbildung ein. Geübt wird in Winterthur unter anderem an lebensgrossen Puppen. «Die können sich bewegen, sprechen, und die Gebärmutter blutet auf Knopfdruck», sagt Egli.

Nach Abschluss des theoretischen Teils diesen Sommer wird sie ein letztes, einjähriges Prakti-

kum am Spital in Bülach absolvieren. Während ihrer Ausbildung sammelte sie bereits insgesamt 40 Wochen Erfahrung in Männedorf und Wil. Vor ihrem Studium hatte Egli in Oberwinterthur eine Lehre als medizinische Praxisassistentin sowie ein siebenmonatiges Praktikum am Kantonsspital Winterthur absolviert.

Bei insgesamt 18 Geburten hat Egli bisher selber Hand angelegt. Bei unzähligen weiteren war sie dabei. «Es ist jedes Mal ein kleines Wunder.» Um als ausgebildete Hebamme zu gelten, sind unter anderem 40 Geburten nötig. Eine grosse Voreingenommenheit gegenüber Hebammen verwirft sie sogleich: «Grundsätzlich ist die Hebamme für eine komplikationsfreie Geburt verantwortlich, nicht der Arzt.»

Hebamme als Motivatorin

Und die Geburt ist lediglich ein Teil ihrer Arbeit. «Dass wir nur mit Babys zu tun haben, ist ein weiteres Missverständnis unseres Berufs», sagt Egli. Eine Hebamme begleite eine Frau im Idealfall von der Familienplanung über die Schwangerschaft bis und mit der Betreuung zu Hause. «Grundsätzlich geht

es also um die Frau mit dem Baby – und den Mann.» Diesen Weg mitzugehen, darin liegt für Egli die grosse Motivation. «In einem so wichtigen Moment dabei zu sein, wenn eine Familie entsteht und wächst, ist etwas sehr Schönes.» Im Grundsatz sei ihr Beruf also mit etwas sehr Positivem, aber doch Medizinischem verbunden, das gefalle ihr.

«Im Moment der Geburt sind viele sehr aufgeregt, aber auch fokussiert.» Egli muss dann Präsenz markieren. Zeigen, dass sie da ist, wenn die Gebärende scheinbar nicht mehr kann. «Das kommt eigentlich bei fast jeder Geburt vor, dass der Wille einer Frau zu einem gewissen Zeitpunkt nachlässt.» Manchmal brauche es in solchen Momenten gar nicht viel, um die Motivation und Kraft wiederherzustellen. «Man muss einfach da sein.»

Positiver Nebeneffekt

Egli wird bei der Arbeit auch immer wieder mit ihrem noch jungen Alter konfrontiert. Sie findet es keinen Nachteil, als Hebamme jung und kinderlos zu sein: «Wenn ich bereits Kinder gebo-

ren hätte, könnte ich durch meine eigene, beschwerdefreie Ge-

burt beeinflusst sein.» Am Ende sei jedoch jede Geburt anders.

Und manchmal ist die Verbindung mit den frischgebackenen Eltern so innig, dass sie ihrem Neugeborenen just Eglis Vornamen als Zweitnamen verpassen. Gleichzeitige sei aber auch eine Abgrenzung zum Beruf zwingend notwendig. «Dazu hilft ein gutes Team, in dem man Dinge, die nicht so gut gelaufen sind, nachbespricht.»

Der Ausbruch des Coronavirus vor über einem Jahr sorgte in den Spitälern zunächst für viel

Verunsicherung. «Heute setzen die Spitäler auf unterschiedliche Schutzkonzepte.» Ein Vorteil der Pandemie sei jedoch auch noch erwähnt: Die Neugeborenen sowie die Mütter werden von weniger Familienbesuch überrannt und können sich so besser aneinander gewöhnen. «Dank des neu eingeführten Vaterschaftsurlaubs können auch die Väter diese Phase enger miterleben und die Partnerin stärker unterstützen.»

Jonas Gabrieli

Aktiengesellschaft für Geburtshaus in Winterthur gegründet

In Winterthur fehlt bisher ein Geburtshaus. Das soll sich bis im Sommer 2023 ändern, wie ein Förderverein vergangenes Jahr bekannt gab. Mittlerweile ist die Sache noch ein Stückchen konkreter geworden: Ende März haben die fünf Initiantinnen und der Initiant die Geburtshaus Winterthur AG gegründet. «Zudem hoffen wir, bald einen Mietvertrag für eine passende Immobilie abschliessen zu können», sagt Lisa Bammatter, die für die Kommunikation zuständig ist, auf Anfrage.

Des Weiteren würden sie sich bei der kantonalen Gesundheitsdirektion für die Spitalliste 2023 bewerben. «Das ist ein grosser Prozess.» Mit dem Kantonsspital Winterthur sei man im Gespräch über einen notwendigen Kooperationsvertrag. Mit der ZHAW kläre man ab, ob und in welcher Form sich das Geburtshaus für die Forschung eignen würde. Grundsätzlich habe das Projekt für ein Winterthurer Geburtshaus sehr viele positive Rückmeldungen und Unterstützung erfahren, sagt Bammatter. (gab)